

# **Gedanken zum Drittlezten Sonntag des Kirchenjahres**

8. November 2020

Evangelium: Lukas 17,20-24

Votum: Matthäus 5,9

*Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.*

Predigttext: 1. Thessalonicher 5,1-11

*Von den Zeiten aber und Stunden, Brüder und Schwestern, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen: „Friede und Sicherheit“, dann überfällt sie schnell das Verderben wie die Wehen eine schwangere Frau und sie werden nicht entrinnen. Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme.*

*Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasst uns nun nicht schlafen wie die anderen, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da betrunken sind, die sind des Nachts betrunken. Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil.*

*Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben. Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den anderen, wie ihr es ja auch schon tut.*

Jeder Tag ist eine Überraschung. Und jeden Tag kann die Überraschung darin bestehen, dass es der letzte Tag ist. Eigentlich weiß das jeder. Normalerweise verdränge ich es aber. Ich habe noch viel vor. Zum Sterben habe ich einfach noch keine Zeit.

Ich mache lieber die Augen zu. So genau will ich es gar nicht wissen – und wenn ich zur Vorsorgeuntersuchung zum Arzt gehe, wie man es in meinem Alter tun sollte, bekomme ich ein mulmiges Gefühl. Hoffentlich findet er nichts Schlimmes.

Eigentlich würde ich mir am liebsten die Decke über den Kopf ziehen. Mich ablenken, vielleicht nicht gerade betrinken, das ist nicht meine Art, aber es gibt ja auch andere Wege, die trüben Gedanken abzuwehren. Gerade jetzt im November

kommen sie, die trüben Gedanken, wenn die Tage kürzer werden und das Laub von den Bäumen weht. Dann spüre ich besonders deutlich, dass auch meine Zeit abläuft.

Auch Paulus setzt sich in diesem ältesten Brief der Christenheit mit dem Tod auseinander. Gut 20 Jahre sind erst vergangen, seit Jesus am Kreuz gestorben und dann auferstanden ist. Paulus und die anderen Christen der ersten Stunde waren anfangs davon ausgegangen, dass sie alle die Wiederkehr Christi und danach die neue Welt Gottes vor ihrem Tod erleben würden. Doch nun zieht die Zeit sich und etliche aus der Gemeinde sind schon gestorben. Was ist mit denen? Wer an Christus glaubt, ist unsterblich, hatte es geheißen. Stimmt das etwa gar nicht?

Irgendwann erkennt Paulus, dass auch er vermutlich noch vor dem Anbruch der Neuen Welt sterben wird. Aber jetzt, im Jahr 50 oder 51, denkt er das noch nicht. Er hat den Tod zwar nicht verdrängt, wie wir das manchmal tun, aber er hat ihn durch seinen neuen Glauben einfach aus seiner Rechnung gestrichen. Zu früh, wie die Christen allmählich entdecken. Der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. Niemand weiß, wann das sein wird.

Und jetzt bleibt dieser Tag schon so lange aus, schon seit fast 2000 Jahren. Warten wir, warte ich wirklich noch darauf, dass Christus wiederkommt? Rechne ich damit, Rechenschaft für mein Leben ablegen zu müssen?

Vermutlich wird sich die Welt auch nach mir weiterdrehen. Ich habe Kinder und wünsche mir Enkel und denen wünsche ich auch Nachkommen und allen zusammen ein langes und gutes Leben. Aber für jeden, auch für die, die noch gar nicht geboren sind, kommt irgendwann der Tag, an dem wir diese Erde wieder verlassen müssen. Der Tag des Herrn kommt – für jeden.

Ich möchte das nicht wissen. Ich möchte mir die Decke über den Kopf ziehen, ich möchte mich in den Mantel der Nacht hüllen und so tun, als gäbe es das gar nicht, das Ende, den Tod.

Auf der anderen Seite will ich mich nicht noch dümmmer machen, als ich sowieso schon bin. Ich will mich nicht wegducken vor dem Leben, egal was es bringen mag. Ich will meine Angst überwinden und dem, was da kommt, ins Auge blicken. Aber außer vagen Hoffnungen und Träumen sehe ich da manchmal nur eines klar: Dass ich eines Tages sterben muss.

Wie soll ich damit leben? Paulus hat gut reden: So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. Die, die da schlafen, umgeben sich mit der Nacht, die, die sich betrinken oder anders berauschen und

ablenken, löschen absichtlich das Licht und lassen es Nacht um sich sein. Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein.

Wie kann ich das – nüchternen Auges dem, von dem ich weiß, dass es kommt, entgegensehen, ohne vor Angst zu vergehen?

Dafür haben wir den Panzer des Glaubens und der Liebe und den Helm der Hoffnung auf das Heil, schreibt Paulus. Habe ich den? Ist mein Glaube und meine Liebe wie ein Panzer, mit dem ich mich umgebe, oder ein Helm, unter dem ich mich verstecke? Derart gepanzerte Gläubige sind mir suspekt. Wer seinen Glauben benutzt, um andere Denkmodelle und Vorstellungen und Meinungen von sich abprallen zu lassen, ist mir unheimlich. Ich mag diese dauerseligen Frommen nicht, ob sie nun Ommm singen oder Halleluja, „Make America great again“ oder was auch immer. Die sich hinter ihrem Glauben verschanzen und gar nicht mehr erreichbar sind.

Menschen, die ihr eigenes Bild von Gott oder von der Welt für die einzig gültigen Fakten halten, alles andere sind Fake News, machen mir sogar Angst. Menschen, die glauben, nur ihr Weltbild oder nur ihr Glaube sei die einzige Wahrheit, Menschen, die nicht begreifen, dass Wahrheit für uns nicht greifbar ist und wir sie immer gemeinsam suchen müssen, um uns ihr immer nur annähern zu können, halte ich für gefährlich. Ob sie sich nun Christen nennen oder nicht. In den in weiten Teilen christlich geprägten USA konnte man anlässlich der aktuellen Wahlen genauso beobachten wie in der islamisch geprägten Türkei und in vielen anderen Ländern dieser Welt, dass Menschen, die sich mit ihren Überzeugungen panzern und die ihren Glauben oder ihre Weltanschauung wie eine Rüstung benutzen, intolerant, undemokratisch und weit weg davon sind, nach einer auf Liebe und Respekt gegründeten Gemeinschaft zu suchen.

Das meint Paulus nicht. Dazu hat er viel zu oft beschrieben, dass und wie die Liebe die Grundlage unseres Zusammenlebens sein soll. Selbst unsere Feinde sollen wir lieben, hat Jesus in der Bergpredigt gesagt, und Paulus hat diesen Gedanken aufgenommen und weiterentwickelt. Der Dreiklang Glaube, Hoffnung und Liebe ist sozusagen der Grundakkord in seinem Leben. Er taucht hier in seinem ältesten Brief an die Thessalonicher auf und wir begegnen ihm wieder im so genannten Hohen Lied der Liebe im 1. Korintherbrief. Dort sagt er: Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe; diese drei. Aber die größte unter ihnen ist die Liebe.

Im etwa 5 Jahre älteren 1. Thessalonicher Brief klingt das noch etwas anders mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und dem Helm der Hoffnung auf das Heil. Doch es ist schon da – und die Liebe ist auch damals schon das Wichtigste und

Größte, auch wenn Paulus das im 1. Thessalonicher Brief noch nicht so explizit formuliert hat.

Paulus hat viele Briefe geschrieben, vermutlich viel mehr, als wir aus der Bibel kennen. Nicht alles ist gleich geblieben vom ersten bis zum letzten Brief, den er verfasst hat. Paulus hat gelernt und sich geändert und sein Glaube ist gewachsen. Am Ende begreift er, dass auch er und ebenso viele andere, die noch nach ihm kommen werden, möglicherweise erst sterben müssen, bevor alles gut wird in der Neuen Welt Gottes. Doch der Dreiklang – Glaube, Hoffnung, Liebe – bleibt vom Anfang bis zum Ende derselbe.

Auch wir müssen lernen, ob uns das nun passt oder nicht. Der nächste Tag ist nicht einfach so wie der, der gestern vergangen ist. Die Pandemie hat uns das sehr deutlich vor Augen geführt, wie schnell Dinge, die eben noch selbstverständlich waren, sich ändern können. Und jede und jeder einzelne von uns hat es auch schon vorher für sich lernen müssen. Ganz positiv, wenn ich mich zum Beispiel verliebe oder wenn ein Kind geboren wird – plötzlich scheint die ganze Welt auf dem Kopf zu stehen. Oder auch fürchterlich negativ, wenn mir der Arzt sagt, was er gefunden hat. Und was ich am liebsten gar nicht hören würde.

Darum tröstet euch untereinander, schreibt Paulus, und einer erbaue den anderen, wie ihr es ja auch schon tut. Daran lasst uns festhalten: Ob wir wachen oder schlafen, ob wir noch auf viele Jahre vor uns hoffen dürfen oder ob uns das Ende bevorsteht, wir sind nicht alleine. Jesus ist vor den Augen der ersten Christen und durch ihre Berichte auch vor unseren Augen gestorben und wieder auferstanden. Er lebt, damit wir zugleich mit ihm leben. Wir haben diese Hoffnung, weil wir sie miteinander teilen und uns gegenseitig darin bestärken können.

Und dann? Wenn ich es dann schaffe, mich vom Tod nicht mehr verängstigen zu lassen? Dann lebe ich! Dann tue ich was. Dann mache ich etwas aus der Zeit, die mir geschenkt ist, wie lang oder kurz sie auch sein mag. Dann gehe ich Christus entgegen. Dann liebe ich schon mal, nicht nur meine Familie und Freunde, sondern auch meine Feinde, auch wenn andere den Kopf schütteln mögen. Dann sortiere ich schon mal meinen Müll, überlege, was mein Handeln für die Umwelt und das Klima der Erde bedeutet. Dann achte ich schon mal darauf, wer unter welchen Bedingungen meine Kleidung hergestellt hat und wie und unter welchen Bedingungen meine Nahrung produziert wurde, auch wenn ich damit die Welt nicht retten werde. Ich fange einfach schon mal an zu glauben und zu hoffen und zu lieben. Vor allem zu lieben.